Gerhard Feltl Academia April 1969

**FLUCHT HINÜBER**

Selbstmord — Makel oder Tragik?

A

ls sich in den Abendstunden des 15. Jänner der Student Jan Palach selbst verbrannte und damit in ohnmäch­tiger Auflehnung gegen Okkupation und politischen Terror revoltierte, riß er die Weltöffentlichkeit aus ihrer Lethargie. Hineingebrannt in das Spektrum macht­politischer Auseinandersetzungen, erhielt diese freiwillige Selbstauslöschung sug­gestive Kraft: Man war fasziniert von den politischen Aspekten und übersah die menschliche Tragik. So wie man stets übersieht, daß in der Welt rund tausend Menschen pro Tag Selbstmord begehen und weitere zweitausend Selbstmordver­suche unternehmen. So wie man stets ignoriert, daß der Selbstmord bei Per­sonen zwischen 15 und 44 Jahren in acht Ländern an dritter Stelle der Todes­ursachen steht. Auch in Österreich. „Alle normalen Menschen haben an Selbstmord gedacht", postuliert Camus. Der Schritt aus der vertrauten Welt ins Gefühl des Verstoßenseins, in die Ent­fremdung, ist klein. Die Möglichkeit, vom Leben überwältigt zu werden oder es nicht mehr zu begreifen, bleibt für uns alle bestehen. Daß die Ursachen für Selbstmorde im Individuum, in seinen Be­ziehungen zur Umwelt und im kulturel­len Hintergrund zu suchen sind, ist be­kannt. Trotzdem ist es bisher nicht ge­lungen, die relative Bedeutung von ge­sellschaftlichen und individuellen Fak­toren zu isolieren und abzuschichten. Die vergleichende Selbstmordforschung versucht daher, durch Gegenüberstellung verschiedener Städte Unterschiede und Ähnlichkeiten der Selbstmorde festzustel­len und damit wirksamere Möglichkeiten zur Selbstmordverhütung zu finden. Einen solchen Vergleich haben in jüng­ster Zeit Norman L. Farberow in Los

Angeles und Maria D. Simon in Wien durchgeführt — in zwei Städten also, die beide eine überraschend hohe Selbst­mordziffer aufweisen. Das ,,Suicide Prevention Center" in Los Angeles plant, diesen Vergleich auch auf Stockholm, Djakarta, Melbourne, Mexico City und Tokio auszudehnen.

Psychologische Obduktion. Die Daten­erhebung erfolgte in Form der „psycho­logischen Obduktion", das heißt, durch intensive Interviews mit überlebenden Angehörigen und anderen Kontaktper­sonen des Selbstmörders. Erfaßt wurden die näheren Umstände des Selbstmordes (wie Vorankündigung der Tat, Reaktion der Umwelt, Beweggrund) und die Lebensumstände überhaupt (wie Gesund­heitszustand, Ehe- und Sexualleben, Beruf und wirtschaftliche Lage, Wohn­verhältnisse und Entwicklung). Als besonders auffällig erwies sich bei diesem Vergleich die starke soziale Ent­fremdung und Isolierung der Wiener (selbst jener, die im Familienverband leben), die größere Neigung zu Alkohol­mißbrauch in Wien und die erhöhte Mobi­lität sowie der gesellschaftliche Zwang zu beruflichem Vorwärtskommen bei den Amerikanern.

Erschreckend groß ist die soziale Entfrem­dung, die sich bei den Lebensmüden in Wien zeigt. Schon die Tatsache, daß es in Wien weit mehr „unvollständige Proto­kolle" der einzelnen untersuchten Selbst­mordfälle gab als in Los Angeles (weil keine oder nur unzureichende Interviews gemacht werden konnten), beleuchtet die Situation. Dazu kommt, daß die unvoll­ständigen Protokolle in Amerika viel häufiger durch Auskunftsverweigerung zustande kamen als in Wien, wo oft über-

**17**



haupt keine informierte Kontaktperson zu finden war.

Diese Isolierung der Lebensmüden ist eine physische Tatsache, sie erweist sich aber darüber hinaus als weitverbreiteter Mangel an zwischenmenschlichen Kontak­ten: Die Wiener Lebensmüden hatten weniger Freunde als die Amerikaner, sie schrieben seltener Briefe, hinterließen weniger Abschiedsbriefe und sprachen kaum mit ihren Partnern über persön­liche Angelegenheiten. Sie waren inner­lich alleine.

Kontaktentwertung. E. Ringel, Professor an der Psychiatrischen Klinik in Wien und Leiter der Lebensmüdenstelle der ,,Caritas", bezeichnet dieses Phänomen als „Devalorisierung der zwischenmensch­lichen Beziehungen" — es bestehen zwar Kontakte, diese sind aber nichts wert. Die Gleichgültigkeit am Schicksal des anderen erklärt den Selbstmord zur Privatsache. „Wer reisen will, den soll man nicht halten."

Es ist erstaunlich, wie wenig die meisten der Wiener Befragten über Gedanken, Wünsche und Hoffnungen ihrer toten Partner zu sagen hatten. Man ist mitein­ander verheiratet, lebt aber aneinander vorbei. Auch Erörterungen sexueller Fragen scheinen in Wien nicht üblich zu

1 O

Politischer Tod: Saigon *„Verwerflich allein vor Gott"*

Angeles, aber nur 15 Prozent in Wien an, mit dem Partner sexuelle Fragen bespro­chen zu haben. Diese mangelnde Einfüh­lung fand man noch in anderem Zusam­menhang bestätigt, etwa in der geringen Bereitschaft, präsuizidales Verhalten wahrzunehmen.

Psychiater weisen immer wieder darauf hin, daß die meisten Personen, die sich mit Selbstmordplänen tragen, ihre Ab­sicht in mehr oder weniger verhüllter Form ankündigen. Derartige „Appelle an die Mitmenschen" werden in Wien jedoch offensichtlich ignoriert. Und wenn in Amerika 16 Prozent der Befragten die Lebenserwartungen der Verstorbenen negativ bewerteten, wurden die Lebens­müden in Wien bereits von 72 Prozent ihrer Umwelt „abgeschrieben" — Symp­tom einer bisweilen tödlichen Gleichgül­tigkeit an der Not des Nächsten, wenn man bedenkt, daß nach dem heutigen Stand der psychiatrischen Therapie die meisten psychischen Störungen, die zum Selbstmord führen, zu heilen oder wenig­stens zu bessern sind.

Ein besonderes Belastungsmoment stellt im Leben der Bevölkerung von Los Ange­les der Druck zu beruflichem Vorwärts­kommen dar. Die Wiener waren mit ihrem geringeren Wohnkomfort, ihrer kürzeren Schulausbildung und ihrem ge­ringeren Einkommen im allgemeinen zu­friedener als ihre amerikanischen Leidensgefährten.

Den dritten prominenten Faktor in der Anamnese der Lebensmüden in beiden Städten stellt der Alkohol — in Wien freilich noch bedeutend höher als in Los Angeles. Alkoholismus als Hauptproblem wurde für 12 Prozent der Wiener Gruppe gegenüber 7 Prozent für Los Angeles er­hoben. Zählt man noch die Fälle hinzu, in denen Trinken zwar nicht als zentrales Problem, wohl aber als gravierender Fak­tor bezeichnet worden war, so erhöht sich der Prozentsatz auf 40 Prozent für Wien und 36 Prozent für Los Angeles. Wie der Bericht bemerkt, dürfte Alkohol somit nicht nur auf dem Umweg von chroni­schen Gesundheitsschäden lebensver­kürzend wirken, sondern auch unmittel­barer Faktor für den verfrühten Tod durch Selbstmord sein.

Tödliche Energie. Die sehr komplexe psychologische Motivation des Selbst­mordes bietet eine Reihe verschiedener Deutungsversuche an: Nach dem Freudschen Konzept gilt, „daß vielleicht nie­mand die psychische Energie, sich zu töten, findet, der nicht erstens dabei ein Objekt mittötet, mit dem er sich identi­fiziert hat, und der nicht zweitens dadurch einen Todeswunsch gegen sich selbst wendet, welcher gegen eine andere Per­son gerichtet war". Für diese Aggres­sionsumkehr würde auch die Beob­achtung sprechen, daß niedrigen Selbst­mordraten meist eine hohe Mordfrequenz gegenübersteht. Die tödliche Energie ist stets von der gleichen Art, ob man sie

wird dieses Spannungsverhältnis zwi­schen Ich und Gemeinschaft allerdings oft nicht bewußt, der ganze „Komplex" wird verdrängt. Dieser Mensch ist see­lisch erkrankt, er leidet an einer Neu­rose. Die Disposition dafür ist nicht so sehr vererbter Lebensuntüchtigkeit oder mangelnder Vitalität gegeben, sie liegt vielmehr in einer Fehlentwicklung der frühen Kindheit. So hat etwa der Psychia­ter G. Zilboorg festgestellt, daß die Selbstmordbedrohung von Personen, die Vater oder Mutier verloren haben, beson­ders groß ist, wenn sie dieser Verlust im Alter zwischen vier und sechs Jahren oder bei Beginn der Pubertät trifft. Im Gegensatz zu Freud, der Suizid eigent­lich nur in Verbindung mit einem gegen einen anderen gerichteten Todeswunsch für möglich hielt, sieht I. Cohen das Hauptziel des Selbstmordes vorwiegend in dem Wunsch, zu sterben, und nur sel­ten in dem Verlangen, zu töten. W. Morgenthaler nennt den Todestrieb einen irregeleiteten Lebenstrieb, nach H. Ey lei­stet der Selbstmörder dem Selbsterhal­tungstrieb Widerstand und stimmt statt dem Leben dem Tod zu. A. Adler sieht im Suizid den Versuch, den kindlichen Minderwertigkeitskomplex zu überwin­den, W. Steckel meint, es sei Selbst­bestrafung. E. Krapf wiederum ersetzt Todes- und Aggressionstrieb durch einen Seperationstrieb, dessen höchste Befrie­digung der Schlaf sei.

Frevel. Von theologischer Seite stützt man sich auf das Fünfte Gebot und ver­dammt den Selbstmord als frevlerischen Eingriff in die göttliche Schöpfungsord­nung und als schwere Sünde — nicht ganz in Einklang mit der Heiligen Schrift aller­dings, die an verschiedenen Stellen (Hiob, Rebekka, König Saul und Judas) von Lebensmüdigkeit oder Selbstmord berich­tet, ohne eine Diskriminierung oder ein Verbot des Suizides zu kennen. Der Standpunkt der Kirche blieb grundsätz­lich unverändert, wenn auch die An­nahme, jemand sei im Augenblick der Tat psychisch krank gewesen, weiten Raum für Toleranz gibt. Im Gegensatz dazu schrieb jedoch der 1945 von den Nazis als Widerstandskämpfer hingerichtete protestantische Theologe D. Bonhoeffer, daß Suizid „nicht vor dem Forum der Moral oder der Menschen, sondern allein vor dem Forum Gottes" verwerflich sei. Und N. H. Soe räumt die Möglichkeit ein, daß der Mensch ohne das Wirken gött­licher Gnade bei voller „natürlicher Ver­nunft keinen Lebenssinn" finden kann. Selbstmord sei demnach nicht unbedingt ein verdammenswertes oder pathologi­sches Phänomen.

Gewisse Lebensabschnitte, Persönlich­keitstypen oder Milieukonstellationen werden von erhöhter Selbstmordanfällig­keit begleitet. Besonders gefährdet er­scheinen dabei die Fünfzehn bis Zwanzig­jährigen und die Alten. Es ist bekannt, daß besonders von Jugendlichen mit dem Selbstmord auch in gewisser Weise ex-



sten verwendete Mittel zum Selbstmord,
gefolgt von Erhängen, Schlafmittel und
Drogen. Mit der schrittweisen Entgiftung
des Leuchtgases ist in Wien der Anteil
der Gasselbstmorde von 50,1 Prozent
(1965) auf 32,5 Prozent (1967) gesunken.
In Los Angeles gibt es kein Leuchtgas,
der Besitz von Schußwaffen ist jedoch
weit verbreitet, so daß Selbstmord
durch Erschießen noch an erster Stelle
steht. Alles Schmerzverursachende

scheint jedoch unzeitgemäß zu sein. Ver­standen frühere Generationen den Schmerz als ein Element des Lebens und sein Erleben als einen Akt der Prüfung oder Sühne, stellt er sidi uns als eine Belästigung dar, der wir mit dem Regu­lativ der Schmerztablette abhelfen. Dieses geänderte Verhältnis zum körper­lichen Schmerz erklärt vielleicht den Trend zu „weichen" Mitteln, die ohne be­stürzende Plötzlichkeit und ohne heftigen Todeskampf wirken.

Wenn in Wien auch der Anteil der Gas­selbstmorde im Rückgang begriffen ist, kann man damit rechnen, daß die Lebens­müden zu anderen Mitteln greifen. In den Vordergrund rückt somit die Frage

Entfremdung, Isolierung

perimentiert wird. Dazu kommt sein nicht geringer suggestiver Effekt: Schon Plutarch von Chaironeia berichtet von einer Selbstmordepidemie unter den Mädchen von Milet, die erst durch die Drohung beendet werden konnte, jede Selbstmörderin nackt über den Markt zu tragen. Goethe löste, was bekannter ist, mit seinen „Leiden des jungen Werther" eine Welle von Selbstmorden aus. Und auch heute noch ist diese Ansteckungs­gefahr gegeben. Die Selbstverbrennungen der letzten Zeit legen ein erschütterndes Zeugnis davon ab. Je fragloser eine Exi­stenz sich begreift, desto weniger bewegt sie der Wünsch nach Nichtexistenz. Die Schwierigkeit zu leben beginnt mit dem Stellen von Fragen, mit dem Infragestellen. Vielleicht hängen damit die hohen Suizidraten unter Studenten zusammen. Ihr Studium erzieht sie ja dazu, über­kommenes mit Fragezeichen zu versehen. Die zweite, besonders gefährdete Gruppe sind die Alten. Es scheint, daß für alte Menschen in unserer Gemeinschaft kaum Platz ist. Dir? Mehrzahl von ihnen übt in der Gesellschaft keine Funktion aus, es sei denn bei spektakulären Besuchen von Politikern in Altersheimen, wo diese ihr landesväterliches Image pflegen. In Staa­ten mit großzügiger Altersversorgung wird den Alten jedoch die Bedrückung genommen, auf den Großmut der jün­geren Generation angewiesen zu sein. Das Beispiel Schwedens zeigt, daß solche Maßnahmen den Lebensmut alter Men­schen unter Umständen heben: Die Suizidrate sinkt, wo man „Pensionärsstädte" und „Altenhotels" baut oder andere Lö­sungen des Problems angeht.

Verschiedene Methoden. Sehr auffällig waren die Unterschiede zwischen Wien und Los Angeles, was die Methoden der Selbsttötung betrifft. Da in Wien zur Zeit der Untersuchung das Leuchtgas noch nicht entgiftet war, erwies es sich als das am leichtesten verfügbare und am mei-

Bei den Untersuchungen zeigte sich so­wohl in Amerika als auch in Österreich immer wieder, daß die meisten Lebens­müden kurz vor der Tat ärztliche Hilfe gesucht hatten. Allerdings gibt es in Wien nicht nur weniger psychiatrische Einrichtungen als in Los Angeles, die Öffentlichkeit ist auch weniger mit Fragen der Psychohygiene vertraut. So wurde etwa in Stichproben versucht, Diagnosen und angewendete Behand­lungsmethoden zu erfahren. Die Ant­worten waren jedoch nicht verwertbar — die meisten der Wiener Befragten hat­ten die Frage nicht einmal verstanden.

Intensive antisuizidale Maßnahmen gibt es in Wien seit 1948: Die „Lebensmüdenfürsorge" der Caritas ist eine Organi­sation, die ausschließlich der Selbstmord­verhütung dient und alle Menschen be­treut, die sich melden oder die — etwa durch Polizei oder Telephonseelsorge — gemeldet werden. Durch eine „Entgif­tungsstation" auf der Psychiatrischen Klinik gelang es, die letale Quote der Selbstmordversuche entscheidend herab­zusetzen. Eine Nachbetreuung, die sich in Anschluß an die körperliche Rettung als absolute Notwendigkeit erweist, wird von der Psychiatrischen Klinik und der Lebensmüdenfürsorge gemeinsam durch­geführt. Seit 1968 besteht schließlich auch eine interkonfessionelle Te'.ephonseel-sorge mit Tag- und Nachtdienst, die den gewünschten Kontakt zur Lebensmüden­fürsorge herstellt.

All diese Maßnahmen bedürfen jedoch der Unterstützung durch die Öffentlich­keit. Unibedingt notwendig ist daher der Kampf gegen die tief in der Bevölkerung eingewurzelten Widerstände, sich mit Fragen wie dem Alter, dem Tod, Selbst­mord, Sexuaiproblemen, Geisteskrank­heiten und ähnlichen in unserer Gesell­schaft mit Tabu belegten Themen aus­einanderzusetzen. Diese Auseinanderset­zung ist jedoch nicht zu umgehen. Denn erst dann wird es möglich sein, den Selbstmord in unser Menschenbild zu integrieren — nicht als Schandmal, nicht als Makel, sondern als Ausdruck mensch­licher Tragik oder Unvollkommenheit. |